

Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes.

Abonnementpreis pro Monat einschließlich Bringerlohn 70 Pfg., bei Selbstabholung in der Expedition oder den Filialen 60 Pfg.; mit der illustrierten Wochenbeilage Neue Welt einschließlich Bringerlohn 80 Pfg., bei Selbstabholung 70 Pfg. — Durch die Post bezogen vierteljährlich 2.10 M., für 1 Monat 70 Pfg. (Postgeld vierteljährlich 42 Pfg., monatlich 14 Pfg.).

Redaktion: Tauscher Straße 19/21. Telegramm-Adresse: Volkszeitung Leipzig. Telefon: 18698. Sprechstunde: Wochentags 6—7 Uhr abends (außer Sonnabends).

Inserate kosten die 6gespaltene Zeile oder deren Raum 25 Pfg., bei Platzvorschrift 30 Pfg. Schwieriger Satz nach höherem Tarif. — Der Preis für das Belegen von Prospekten ist 8.50 M. pro Laufend für die Gesamtauflage, bei Teilaufgabe 4 M. — Der Betrag ist im Voraus zu entrichten. Schluß der Annahme von Inseraten für die tägliche Nummer früh 9 Uhr.

Erscheint täglich nachmittags mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Verlag, Expedition und Inseraten-Annahme: Leipzig, Tauscher Str. 19/21, Postgebäude. Telefon: 2721.

Tageskalender.

Die Stichwahl im 5. Leipziger Landtagswahlkreis findet am 25. Oktober statt.

Die Bremer Polizei bemüht sich mit Erfolg, der Berliner Polizei in der Bekämpfung des harmlosen Publikums nachzueifern.

Der Mörder der österreichischen Kaiserin, Suchenl, hat sich angeblich in seiner Genfer Zuchthauszelle erhängt.

Die englische Regierung droht Persien mit der Organisierung einer unter englischem Befehl stehenden Truppenmacht, wenn die Ordnung in Südpersien nicht binnen drei Monaten wiederhergestellt ist.

Was aus der Reform der Unfallversicherung in der Reichstagskommission geworden ist.

Leipzig, 20. Oktober.

Die Unfallversicherung ist der Zweig der Arbeiterversicherung, mit dem die Arbeiter am unzufriedensten sind. Das hat seinen Grund darin, daß in den Durchführungsorganen der Unfallversicherung, den Berufsgenossenschaften, die Leitung ganz in den Händen der Unternehmer liegt. Dadurch ist es gekommen, daß die Unfallversicherung in einer sehr arbeiterfeindlichen Weise durchgeführt wird, und die Berufsgenossenschaften jede Möglichkeit ausnützen, um die Ansprüche der Arbeiter abzulehnen oder sie mindestens aufs äußerste zu beschränken.

Jede ernste Reform der Unfallversicherung mußte deshalb damit beginnen, die Alleinherrschaft der Unternehmer in den Berufsgenossenschaften zu beseitigen und den Arbeitern das Selbstverwaltungsrecht in der Unfallversicherung nicht länger vorzuenthalten. So hat denn auch die sozialdemokratische Partei auf dem Leipziger Parteitag im vorigen Jahre mit vollem Recht an die Spitze ihrer Forderungen für alle Versicherungszweige gestellt: volles Selbstverwaltungsrecht für die Versicherten.

In der Reichstagskommission kam es bereits bei dem ersten der Paragraphen, die sich auf die Unfallversicherung beziehen, zu einer grundsätzlichen Aussprache über das Selbstverwaltungsrecht der Arbeiter. Es handelte sich nämlich um die Ausdehnung der Unfallversicherung auf die gewerblichen Kleinbetriebe, von denen nach der Vorlage ein beträchtlicher Teil auch fernerhin nicht versichert

sein soll. Selbstverständlich forderten unsere Genossen in der Kommission, daß die Arbeiter aller Betriebe, also auch aller Kleinbetriebe, einen Anspruch auf Entschädigung des Schadens, den sie infolge eines Betriebsunfalls erlitten, an die Unfallversicherung haben sollen.

Die Berechtigung dieser Forderung ist nicht zu bestreiten. Dagegen muß anerkannt werden, daß die Berufsgenossenschaften in ihrer jetzigen Organisation zur Durchführung der Versicherung unter Einbeziehung aller Kleinbetriebe nicht geeignet sind. Unsere Genossen in der Kommission wiesen deshalb auf die Notwendigkeit hin, daß für die Unfallversicherung andre Durchführungsorgane geschaffen werden. Davon wollten jedoch die bürgerlichen Parteien gar nichts wissen. Sie zogen es vor, jene Kleinbetriebe unversichert zu lassen, als die Reform auf die Berufsgenossenschaften auszudehnen.

Später kamen dann weitere Anträge unserer Genossen zur Verhandlung, nach denen die Genossenschaftsversammlungen aus einer gleichen Zahl von Vertretern der Unternehmer und der Arbeiter bestehen, und die Unfallverhütungsmassregeln durch einen in gleicher Weise zusammengesetzten Ausschuß durchgeführt werden sollen. Diese Anträge bedeuten bereits gegenüber der Abneigung unserer Gegner gegen die Selbstverwaltung der Arbeiter ein sehr weites Entgegenkommen unserer Genossen, die nur deshalb von weitergehenden Anträgen Abstand genommen haben, weil die Annahme derselben bereits nach den bisherigen Beschlüssen der Kommission ausgeschlossen war. Trotzdem lehnten die bürgerlichen Parteien auch diese Anträge glatt ab. Sie wollen unter keinen Umständen, selbst nicht wenn das Leben und die Gesundheit der Arbeiter auf dem Spiele steht, auch nur das Mitbestimmungsrecht der Arbeiter anerkennen und damit die Alleinherrschaft der Unternehmer beseitigen.

Fast genau so eingetretene die bürgerlichen Parteien darin, daß die „Kassen“ der Versicherung für die Unternehmer nicht vergrößert werden dürfen. Dieselben Parteien, die bei der letzten Finanzreform fast 500 Millionen Mark neue Steuern dem Volke auferlegten, stellen es jetzt als den sichereren Untergang unserer Landwirtschaft und Industrie hin, wenn die Unfallversicherung noch mehr „unser Erwerbsleben belasten“ würde. Die Folge davon war, daß die bürgerlichen Parteien fast alle Anträge unserer Genossen zur Erhöhung der Leistungen an die Verletzten und deren Hinterbliebene abgelehnt haben.

Bis zu welcher kleinlichen Ungerechtigkeit die bürgerlichen Parteien sich hierin versteigen, dafür sei auf ein bezeichnendes Beispiel hingewiesen. In dem Entwurf der Reichsversicherungsordnung haben die Regierungen auch die Bestimmungen aus dem alten Gesetz übernommen, daß der Verletzte die Erhöhung oder Wiedergewährung der Unfallrente nur für die Zeit nach Anmeldung des Anspruchs verlangen kann. Es handelt sich also hier um einen Verletzten, dessen Zustand sich ver-

schlechtert hat. Das kommt verhältnismäßig oft vor nach Verletzungen der Hände und Beine. Die Verletzung, nehmen wir an, ist scheinbar gut geheilt. Infolgedessen bekommt der Verletzte keine oder nur eine ganz geringe Rente. Eines Tages aber bricht die Wunde aus irgend-einem Grunde wieder auf, oder es stellen sich sonst Schmerzen ein, durch die der Verletzte viel mehr bei seiner Arbeit gehemmt wird, als es bisher der Fall gewesen ist. Der Verletzte, der ein tüchtiger, gewissenhafter Arbeiter ist, denkt nicht gleich an die Erlangung einer höheren Unfallrente. Er wartet einige Zeit, und erst dann, wenn er sieht, daß es nicht besser wird, wendet er sich an die Berufsgenossenschaft mit dem Antrag um Gewährung einer höheren Rente. In diesem Falle bekommt er aber nach der angeführten Bestimmung die höhere Rente erst von dem Tage an, an dem er seinen Anspruch bei der Berufsgenossenschaft geltend gemacht hat. Er verliert also die Rente für die Zeit, die er in der Hoffnung auf eine schnelle Besserung seines Zustands mit seinem Antrag gewartet hat. So wird er dafür bestraft, daß er nicht gleich den Antrag gestellt, sondern sich erst überzeugt hat, daß ein solcher Antrag auch wirklich notwendig ist.

Unsere Genossen beantragten, daß jene Bestimmung dahin geändert werde: Der Antrag auf die höhere Rente kann von einem Zeitpunkt an gestellt werden, der längstens 6 Monate nach Meldung des Anspruchs zurückliegt. In unserm Beispiel also sollte der Verletzte 6 Monate Zeit haben, zu beobachten, ob sich sein Zustand bessert, und wenn die Besserung nicht eintritt, dann sollte er die höhere Rente für die ganze Zeit der Verschlechterung, also höchstens für 6 Monate zurück, beanspruchen können.

Die Gefahr, daß ein Mißbrauch mit dieser neuen Bestimmung getrieben werde, ist ausgeschlossen, da der Versicherte in jedem Fall beweisen muß, daß sein Zustand schon von dem früheren Zeitpunkt an schlechter gewesen ist. Ferner muß die von den Sozialdemokraten geforderte Verbesserung als um so gerechtfertigter anerkannt werden, da in allen andern derartigen Fällen nach dem bürgerlichen Recht die höhere Entschädigung von dem Eintritt der Verschlechterung an, auch wenn sie bereits länger als 6 Monate zurückliegt, gewährt wird. Mit hin sollte durch den sozialdemokratischen Antrag eine offenkundige, auch mit der allgemeinen Rechtsauffassung im Widerspruch stehende Ungerechtigkeit beseitigt werden. Zudem wurde der Antrag von der bürgerlichen Mehrheit abgelehnt. Wenn aber die Arbeiter bei jeder kleinen Verschlechterung ihres Zustands, um sich gegen den Schaden des erst später eingereichten Antrags zu schützen, sofort mit dem Antrag auf Gewährung einer höheren Rente vorgehen, dann sind es dieselben Parteien, die sich darüber entrüsteten, daß die Arbeiter so „leichtfertig“ Anträge stellen.

Und nun erst das Verhalten der Agrarier bei der Beratung der landwirtschaftlichen Unfallversicherung in der

Seuilleton.

Der Uebergang.

Roman von J. J. David.

18] Nachdruck verboten.

Zwei helle Mädchenstimmen, bei deren Klang Pepi die Ohren spitzte und sich die Stirn des Adam entrunzelte. „Was schreien S' denn so, Herr Adam? Es kommt eh' schon.“ Die Tür ging auf. Zwei junge, frische Geschöpfe, in jeder Hand eine Bierflasche, erschienen doppelt freundlich in der einbrechenden Helle, die sie für ein Weillchen in diese Dämmerung brachten. Jaden, eifertig schief geknüpft, ließen zwei schlanke, bräunliche Hälse bis zum Anschlag sehen. Der Adam schielte frech, der Pepi lästern nach ihnen. Adam stellte vor: „Ein meiniger Freund. Heißt Pepi Winkler. Sonst haßt er niz.“

Beide nickten, und der Pepi hatte Lust und Grund, sich zu erjähnen. Aber es war heute nicht rätlich, mit dem Adam Ritschen zu essen. Der fuhr fort: „Wo hab's denn wieder einmal gesteckt, Madeln? Da sitzen wir eine Fwigkeit alleinig und hätten bald zum raufen angefangen, nur damit wir eine Unterhaltung haben.“

„Steht dem Herrn Adam gleich,“ meinte die Jüngere, Sufi, spitzig. „Er muß halt alleweil leppeln.“

„Und wie war's denn mit der Prüfung?“ fragte die sentimentale Marie. „It's gut dabei gegangen, Herr Adam?“

„Geht euch niz an. Halt so ist's gangen, wie ich mir's gedacht hab,“ entgegnete der Adam zugleich arob und orateind. „Aber, wo seid's denn gesteckt?“

„Halt ein wengerl angelegt hat man sich,“ erwiderte die Marie.

„So eine ungeschaffte Arbeit! War eh' net notwendig!“ Und der Adam lachte, und Pepi schmunzelte verständnisvoll. „Da trinkst eins, Marie.“

Sie tat einen kräftigen Schluck, dem man die Uebung im Bescheidtun anmerkte. „Der Herr Adam soll leben.“ Er nahm sie um die Hüfte, und sie zierte sich ein wenig: „Was wird sich denn der Herr Pepi denken?“

„Halt, daß wir gute Bekannte sind, die miteinander hinterm Bockel's Tanzen gelernt haben.“

Sie setzte sich stiftam gefügig neben ihn und strich sich hernach die Kleider glatt: „Er wär' gar gut zum leiden, der Herr Adam,“ meinte sie. „Nur so viel schlimm ist er.“

„Bin ich's?“ Adam nickte höchst selbstzufrieden und zog die Marie näher an sich. „Ja, das sagen s' allemeint.“

„Ich werd' daweil spazieren gehn,“ machte die Sufi sehr schläfrig und verdrossen.

„Da bleibst,“ rief der Adam heftig. „Weißt denn gar kein Gehörtsich mehr, Pepi?“ Der sprang auf und holte einen Stuhl für Fräulein Sufi, die erst unschlüssig daran herumwischte, ein wenig maulte und sich zierte, ehe sie sich bewegen ließ, Platz zu nehmen und den Friedenstrunk aus des Pepis Glas zu zehren.

Die Marie fuhr dem Adam durch das gestäubte Haar: „Und halt gar so viel gach ist er, der Herr Adam.“ Adam lachte in sich.

„Ich möcht' nur wissen, was es da zum lachen gibt,“ stichelte die Sufi. „Einen Menschen, vor dem man sich alleweil fürchten muß, er tut einem was — ich dan' schön dafür. Das ist doch gar zu grauslich.“

„Aber ich bin ja gar net gach,“ entgegnete der Adam. „Net möglich!“ Und beide Mädchen verwunderten sich sehr.

„Ich tu' nur a so,“ erläuterte Adam Mayer, zog den Kopf der Marie an seine Brust und warf seinen Birginierstummel von sich. „Halt was zum Rauchen, Pepi? Na? Nachher möcht' ich nur wissen, wozu daß du auf derer West gut bist. Aber ich bin beileib net gach. Ich weiß immer gut, wann ich aufbegeh' und warum. So fürchten sie sich immer vor mir, und daß ich einmal in meiner Hizen was könnt' anstellen. Aber in mir bin ich dabei völlig kalt. Ein rechten Jörn hab' ich noch net in mir g'spiert. Ich weiß net amal, ob ich wirklich a Schind' in mir hab'. Wannigesmal kommt mir vor, ich hab' gar keinen, und wenn mich einer so richtig anfahren tät, ich möcht' mich net an ihn trauen. Da ist's doch gewiß besser, sie fürchten sich vor meiner und trauen sich net an, han?“

„Net zum glauben,“ machten die Mädchen. Der Pepi horchte auf. Das klang doch merkwürdig. Adam schwieg. Nach einer Weile: „Ja, Madeln, tröst' euch Gott. Jetzt werd' ich dahier schier rarer werden. Gehn mir.“ Pepi, der inzwischen den Ton für die Fräulein Sufi gefunden hatte und mit ihr recht vertraulich fürs erstmal geworden war, wollte sthen bleiben und bedurfte eines nachdrücklichen Rippenstoßes des Adam und seiner entschiedenen Erklärung: „Jetzt schließt ab. Kommt halt ein andermal wieder und tröstest die Waserln,“ ehe er begriff und sich mutisch genug erhob. „Alsdann schreibst's alles zusammen. Mein Alter wird jetzt schon zahlen. Servus, Madeln,“ und beide traten auf die Gasse, die schon völlig erdunkelte. Der Adam gähnte verdrießlich. „Da sollt' man jetzt eigentlich die Nacht durchdrahn. Ein' Gusto hätt' ich schon darauf. Geht halt net. Servus, Pepi!“ Und sehr mißvergnügt zog er heim. Im Vorzimmer flüsterte ihm die Marie noch zu: „Sein alle da. s' wird böß werden!“ Er zuckte die Achseln und trat ein.

Es war, als hätte man nur auf das Stichwort gewartet. Mit großen, entsehten Augen sah die Linnerl